Umfang acht Seiten

Einzelbezug 40 Pfennig

DER STURM

HALBMONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

Herausgeber und Schriftleiter
HERWARTH WALDEN

Ausstellungsräume
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

VIERTER JAHRGANG 1914 | BERLIN-PARIS ERSTES MÄRZHEFT | NUMMER 200/201

Inhalt: **Guillaume Apollinaire:** Alexander Archipenko / **Paul Zech:** Die Gruft von Valero / **Aage von Kohl:** Der Weg durch die Nacht / **H. W.:** Belege und Bezügliches / **Alfred Richard Meyer:** Drei Mädchenporträts / **Empfohlene Bücher** / **Oskar Kokoschka:** Zeichnung

Oskar Kokoschka: Zeichnung

Alexander Archipenko

Schöpferische Kräfte sind es, die der Kunst Archipenkos die Richtung geben. — Schon in den ersten Kompositionen, die dieser junge russische Bildhauer in Paris ausstellte, fanden sich Richtungswechsel, plötzliche und doch zarte Wechsel, die man, wenn Archipenko weiter schreitet, wie er bisher ging, Geschwindigkeitswechsel nennen könnte (um der neuen, aus der Industrie geborenen Sprache diesen Ausdruck zu entlehnen).

Archipenko baut Wirklichkeiten. Seine Kunst nähert sich mehr und mehr der absoluten Bildhauerei, die sich eines Tages mit der absoluten Malerei und der absoluten Architektur verschmelzen soll um als reine Plastik zu erstehen, jenseits aller Stilarten, jenseits aller Techniken und Hilfsmittel.

Archipenko trägt in sich die Kräfte, die nötig sind, um dieses Ziel der inneren plastischen Einheit zu verwirklichen.

Die einzigen unter allen Künstlern, die diesem Ziele ernsthaft zugestrebt haben, sind unsere neueren Maler. Die Bildhauer haben nicht daran gedacht, außer dem genialen Rude vielleicht, der der größte unter ihnen ist. Die anderen, Carpeaux, Rodin, Schnegg, Despiau, gewahrten die gestaltende Kraft des Lichtes, befreiten die Formen, ließen sie spielen und sich färben, unterwarfen sie der sinnlichen Empfindsamkeit des Auges.

Nadelmann dagegen versuchte sich, wenn auch nur schüchtern, in musikalischen Konstruktionen, über Griechen und Ägypter hinaus. Er versuchte, die Plastik wieder der Architektur zu nähern (wissenschaftlicher Kubismus). So sind die Pfade geöffnet für eine Kunst, die mit dem inneren plastischen Aufbau den hohen Reiz der sinnlich schönen Oberfläche vereint.

Archipenkos kühne Konstruktionen verkünden leise, aber fest das Unerhörte dieser neuen Kunst.

Farben und Lichter gleiten fließend über die Mensch gewordenen Formen und scheinen sie zu durchdringen. Die Wölbungen, die komplementären Formen, die Differenzierung der Flächen, die Vertiefungen und Erhebungen, die sich nie scharf begrenzen, wachsen zu einem lebendigen Stein, dem ein leidenschaftlicher Meißelschlag skulpturalen Ausdruck verleiht.

Man betrachte diese Salome, ihre begehrenden Wünsche fast grausam erhellt, diese Badende, die immer wechselnd, immer neu erscheint, diese Ruhe oder die Sitzende Frau, die ein Stück Leben verkündet, ohne zu berichten.

Die Skulptur hat sich bisher fast immer darauf beschränkt, Melodie zu sein. In der Kunst Archipenkos, von der hier die ersten Akkorde erklingen, scheint sie zur großen Harmonie zu wachsen. Die Kraft des Schaffenden gestaltet Werk und Mittel und Ausdruck; was ihn treibt und was seine Arbeiten aussagen, ist die hoch begabte, zart organisierte Persönlichkeit des Künstlers, was er sucht, ist Realismus. Mit Leidenschaft arbeitet dieser an der Gestaltung seines Ideals: „Der Wirklichkeit".

Guillaume Apollinaire

Die Gruft von Valero

Paul Zech

I

Aus dem rauchschwarzen Himmel, der sich wie ein massiver Sack über dem Grubendorf ballte, regneten die rotgespritzten Funken der Kokerei unaufhörlich. Immer, wenn die Nachtschicht sich zur Einfahrt rüstete. Man ging wie über einen Feuerwerksplatz. Die kleinen Häuser an der Straße warfen große braunblaue Vierecke auf den geölten Weg. Das Geräusch der Seiltürme flog gewitternd über die krausen Netze des Rauches. Rußschwärme jagten wirbelnd durcheinander. Töne von menschlichen Stimmen, ein zusammengeworfenes, dumpfes, melodisches Summen wie von Insekten, zerrissen in der Orgie der materiellen Brandung. Klangen nur in Pausen nach wie gedunsene Halle eines Echos. Waren Endungen eines Spieles, das Seele verlor.

Im Schein der wattigen Lampenhelle, die kaum die Giebel berührte, wanderten die Menschen krumm, wie vergreist. Sie schienen nicht mehr wissen zu wollen und träumten ihre Wege hinab. Erde zitterte ihren Hälsen zu und mühte sich, die eckigen, durchgearbeiteten Schädel zu halten. In den Köpfen waren allein nur Kerne noch wach. Alles, was diese Kerne umhüllte, war ein trunkener Mechanismus. Eine Welle regelte ihn. Ein Magnetismus, der von einer außerordentlich organisierten Zentrale herkam: zu regieren und zu profanieren.

Eine Schachtanlage war diese Zentrale. Hatte eiserne Tore wie Drachenmäuler, mit spitzen Eisen bezackt und bezähnt. Und eins dieser Tore gähnte gefräßig und zog die Menschen, die waren, mühelos hinein.

Lange Arme ruderten. Gesichter sprangen weiß vor. Knochige Hände griffen Zahlen an. Gewirr von Lampen flog auf. Signalglocken überschrien den Steiger, der vielerlei Namen gleichgültig aufrief. Und die Namen bejahten halbgemurmelt die Aufrüfe.

Dann und wann schnellte eine Hand empor wie: wenn Kinder Schulweisheiten auskramen. Eine Hand, die kühle Gefühle spürte. Wäre ein Willen darüber gelegen, hätte sie zugestoßen. Spitz und blank. Und wäre warm geworden in Röte.

Die Menschen wanderten in die Kaue. Das war ein kalkweißer Saal zur ebenen Erde. Lange Steintröge mit fließendem Wasser flankierten die Wände. Von der Decke baumelte in gedrehten Wirbeln das verschwärzte Blau der Arbeitsanzüge.

Man zog sich um. Die Luft stank von Schweiß und verschwitzter Unterkleidung. Dann standen Akte: blank wie Bronzen von Meunier. Tatzenbreite Klauen klatschten zum Spaß auf muskelöse Schultern. Krampfadern standen geschwollen auf Fleischklumpen der Oberarme und Unterschenkel. Geschlechtliches lag dumpfverkrochen in den Höhlen. Nur das gewohnte Werfen mit Zoten, das gering und öd automatenhaft war, täuschte Springlebendigkeit vor.

Die Glocke ratterte wieder. Und ein Blöken schwoll wie Gedränge von Schaffen im engen Stall. Hitzige Geräusche aus den Kehlen hatten aber kein Medium: zu durchdringen. Die Klänge, die entsproßten, zehrten von Erinnerungen an müde Frauen. An braun und blonde Kinder. An Mädchen in Birkenwäldchen. An Fusel und Kartenspiel.

Dann deckte Geröll steinerner Stunden vom Berge des Arbeitszwanges das Feld der niederen Traumfreuden zu.

Das Vorspiel begann.

Tag für Tag in gleichem Tempo. Aber nie war Einer, der sich versuchte. Gott versuchte und Satanas fluchte. Man erblickte nur Teile eines Eigenen. Nie aber die Gänze der harten Gesamtheit.

II

Unter den Zwanzig, die den Förderkorb betraten, als er schon murrend in den Gelenken knackte, waren zwei bemerkenswert. Piet der Vollhauer und Jonsen, sein Gehilfe. Sie waren Wühler auf derselben Sohle.

Piet begrüßte den Jonsen zuerst. Ein kurzes, heftiges Anziehen durch die Nase ging seinem Gruß vorauf. Und der Fall seiner Worte gluckste wie das Gerinsel einer Regentraufe.

„Wir werden heute den neuen Flöz anpacken. Du weißt ja, den am Wetterschacht. Saure Arbeit wird's geben!"

Dabei stieß er seine Fäuste klumpig empor wie fluchend. Und sein Gesicht schrumpfte aus dem Ungewissen des Lichtes tierisch ins Besessene.

Jonsen nickte. Nickte nur und sagte rein nichts. Vielleicht war es ein Vorgefühl tiefsten Schreckes. Zudem krankte er an der Formulierung eines Prinzipes zu höherem Lebenszweck. Man sagte unten im Dorf, daß er nur Studien halber sich ins Joch gespannt hatte.

Polternd schüttelte der Korb die Hauer auf den Gang. Sie rannen auseinander wie gewordene Brut aus Schalen. Immer in Trupps zu zwein und drein.

Piet und Jonsen hatten von dem Steinriff, wo die Knappen in gesonderten Höhlen Hacken und Schaufeln rührten, noch eine viertelstündige Wanderung zu machen. Das gewohnte dumpfe Surren der Kippwagen, das Kreischen der Sauerstoffgebläse und alle Geräusche von Schlägel und Bohreisen hinderten nicht, daß den Wallern die Minuten durch den stockdunklen Gang lautlos erschienen, wie von einer bis zur letzten Endung gespannten Feder gehalten.

Jonsen hob die Lampe. Ein winziger blauer Kranz umschwirrte zitternd den roten Lichtkegel.

Piet schnüffelte lange und verdrehte die Augen wie unter der Nähe von etwas bitter Saurem.

„Hier stimmt es nicht mit der Luft. Die Berieselung klappt ja. Aber die Enge. Spürst Du das denn nicht?"

Jonsen verneinte. Aber mit offenen Augen horchte er herum. Endlich, leise . . . aus Tiefen — rauschten Dinge. Aber er war nicht aufgeklärt, sie zu deuten. Sein Instinkt war hier einfach abgeschraubt.

Da ging Piet voran. Der gekrümmte Rücken, dessen Muskulatur bei jedem Schritt aufschwoll, sowie die eckigen Knullen der Oberarme scharrten an der Verzimmerung. Feuchte triefte dünn von den Bohlen herab. Der schwarze Schlamm lag zäh wie ein pilziger Brotteig auf dem Boden und sog das Schuhzeug an: schöner Teppich für Besoffene. Ins Gesicht Getropftes schmeckte sauer und ließ den Speichel auf der Zunge gerinnen. Es ließ sich auch nicht vernichten. Klebte sich an die Kleider und wurde gewohnt.

Piet und Jonsen standen am Ende der Sohle. Der Fels, das reine, schwarzglänzende Fleisch der Erde hob sich aus dem überschwemmten Bett der Seugen.

An einen Pfosten, dem lange Schmarotzer der Fäule wie Strähnen eines verwilderten Bartes herabhingen, klemmten sie die Lampen, Piet tat noch den grünen Kittel hinzu.

Eine torartige Verzimmerung schloß den Gang ab. Dahinter lag der Schlagwetterherd: die Gruft. Man war gewohnt, nie von dieser Leichenkammer zu sprechen, ohne sich zu bekreuzen. Vielleicht waren noch Scherben darin von Toten, die man vermißt hatte, damals vor zehn Jahren, und die man nie wiederfinden wird. Achtzig waren eingefahren und nur siebenundsechzig hatte man ausgegraben. Dieses befahl Furcht.

Und Jonsen fürchtete sich. Sein Blut sah. Und sein Gehirn fühlte so, wie man von einer Ursache geregt, fühlen kann. Aber er konnte es sich nicht erklären und das Trübe des Geahnten nicht filtern. Darum meinte er:

„Warum mauert die Verwaltung das Ding nicht zu? Die Toten wolln doch ihre Ruhe. Gestörte Ruh aber fordert Opfer."

„Na Jungchen, die Herren glauben, daß sich der Teufel wieder verkriechen wird. Voriges Jahr ließen sie den Berg absuchen. Aber der schwarze Satan speit immer noch Gift. Wir wollen gleich mal schaun!"

Jonsen zitterte vor dieser Schwärze. Als er noch klein gewesen war, litt er unter epileptischen Anfällen. Vielleicht war das Zittern in manchen Minuten, die dieser glichen, ein matter Nachhall der Krankheit.

Piet aber riß mit Gewalt das Brett los und zwängte seinen kyklopischen Körper durch den Spalt.

Jonsen zögerte.

„Du hast wohl Angst, mein Lieber, was? Nicht? Na, denn lang mir mal die Lampe her!"

Er reichte sie ihm durch das Dunkel und kroch hinterdrein. Der Frost stand ihm auf der Haut, die wie mit grobem Sand bestreut war.

Das träge Dunkel, das Jonsen überfiel, war mulmig, wie zerkaut und wieder ausgespien. Das Grundwasser klatschte breiig gegen seine Schaftstiefel. Irgendwoher kam ein Geräusch wie angestrengtes Sägen. Stahl durch Stahl.

„Nun schau mal her, Jonsen. Siehst Du diese Blasen? . . . Hier die Klumpen meine ich. Da unten kommt es herauf."

Piet bückte sich noch tiefer herab und betastete mit dem hochgeschraubten Licht den Boden. Das Wasser war wie mit Millionen Perlen bestreut; Blasen, die ständig emporrollten und zerschlugen, gerieben durch ein ewiges Grau.

„Wird denn hier nicht mehr gepumpt?" fragte gedehnt Jonsen.

„Aber gewiß, gewiß doch. Da, vom andern Ende, pumpen sie schon seit Jahr und Tag Hunderttausende von Kubikmetern frische Luft hinunter. Der Satan schluckt das aber wie Wein und mästet sich daran. Der geht nie hier weg."

„Und wenn man einen Luftschacht baut?"

„Dann fällt der Dreck zusammen wie damals. Unser Jupp war auch drinn. Meine Alte hat ihn noch an der geflickten Hose erkannt. Gesichter hatten sie alle nicht mehr. Die hatte das Wetter eingeschlagen."

Piet schwieg einen Augenblick. Sein Gesicht verzog sich grimmassenhaft gelb. Seine Schultern bogen sich flach herab. Die Lampe pendelte wie ein Zeiger, der die letzten Sekunden eines Mörders unter dem Beil von der Endung schneidet, wieder borstigrot. Die Schultern hoben sich in Beruhigung. Die Lampe stieg.

Jonsen hatte sich mit dem Rücken gegen die Verschalung gestemmt. Uebelkeiten zerwalkten seine Gurgel. Durch die gehöhte Tätigkeit der Nerven sah er viel schärfer und suchte wie in Sturmnächten einen unbekannten Weg.

Piet rüttelte Jonsen auf: „Siehst Du den Fels dort? Da geht der Flöz durch, den wir anreißen sollen. Von hier aus hätte man halbe Arbeit. Aber was nicht geht, kommt auch nicht. Und so lange der Teufel hier die Luft verpestet . . . "

Sie schritten auf den Gesteinssturz zu. Glänzend frisch, wie die aufgehauenen Innenseiten eines Ochsen, quoll der schwarze Flöz heraus.

„Das ist schon ein massives Kohlchen," meinte Jonsen interessiert.

„Eigentlich müßte man den Abbau vornehmen. Es muß doch Mittel geben, die Wetter wegzublasen. Wenn eine Pumpe nicht genügt, nimmt man drei. Vielleicht kümmert sich der Steiger darum."

„O Jonsen, der möchte schon. Aber die Direktion will noch nicht. Vorläufig wenigstens. Die andern Sohlen liefern noch genug. Und dann: sie bluten jetzt noch die Aktionäre. Der Bruch hat viel Geld gekostet. Einmal aber müssen sie ja doch anfangen. Nur ich werd's schon nicht mehr erleben. Gewiß nicht."

Er wischte sich mit der Hand über die Stirne, und mit zwei Fingern strich er sich über die Augen.

Dann zupfte er Jonsen am Aermel und zog ihn hinaus. Schichten von ausgelebten Stundenkörpern fielen zurück. Sie trugen gestohlene Larven vom Schauplatz der Seelen.

Als Jonsen im Hinausgehen endlich begriffen hatte, was war, kroch er wie ein getretenes Tier und wünschte sich weg.

Mit einem Faustschlag setzte Piet die Bohle wieder in die Oeffnung. Der blaue Lichtkegel in der Lampe stumpfte ab und ließ sich von der Röte der Dochtstrahlung verschlingen.

Die beiden Hauer bogen schweigend um die Ecke und setzten das Gezähe in den harten Stein. Schränen und Schürfen füllte die sechs Stunden der Restschicht. Wie dumme Kletten in Mädchenhaaren, saß das Radgetriebe der Fron im Blut beider und mahlte Schweiß und Aechzen.

Ehe sie die Schicht beendet hatten, kam der Steiger und störte.

Er schnupperte wie ein Polizeihund am Gestein herum. Klopfte, horchte und trat in den Abbruch.

„Ich werde morgen noch ein Dutzend Kerle herschicken," sagte er gedehnt.

Piet zerbiß einen dicken Fluch. Jonsen sah nicht auf.

Dann verließ der Steiger mit den beiden den Ort. Sie schritten wie Gänse durch die Enge. Jonsen war der Letzte. Ueber eine verschobene Schiene stürzte er plötzlich und brach das Bein.

III

Man hatte ihn ins Spital geschafft. Die süßen Giftgerüche waren Räuber seines Gehirns für Wochen. Wie durch einen blutroten Nebel sah er die nahen Fördertürme und Schachtgerüste. Geräusche, die durch die geöffneten Fenster gekommen waren, empfand er wie die Nähe eines Meeres, das von verschluckten heißen Untergängen wimmelt. Die Schwestern waren einfach unerträglich. Und die Aerzte griffen zu wie Henker.

Manchmal umschwirrten ihn Bestimmungen: was tatst du? Du! Wen wecktest du?

Die Feinde, unter denen er hier lebte, wann würden sie das Seil knüpfen . . . . die Klinge heben . . . das Gift gießen?

Begräbnisse fuhren stündlich durch sein Gehirn. Er schritt hinter seinem eigenen Sarge einmal.

Und als er sah, wozu er geholfen hatte, dachte er: grade das Gegenteil wollte ich.

Das Fieber aber war stärker als der gepfählte Willen. Es zerstäubte ihn völlig. Wie Töne eines dunklen Spieles. Schmerzen des Wachen rissen sie fort.

An einem Sonntage kam Piet zu Besuch. Jonsen richtete sich auf. Aus dem gebürsteten Sonntagsrock des Kameraden kam ihm ein lieber Geruch zugeweht.

Piets Stimme machte einen brutalen Griff: „Daß Du auch so ein Tölpel sein mußt. Warum hast Du das nicht dem Steiger überlassen? Läg der hier, wäre die Gruft nicht offen. Nun sind wir drinn. Acht Tage haben wir gebraucht, um den Sumpf zu stopfen. Aber weißt Du, der Satan ist immer noch da. Sowas riecht man doch. Die andern ja gewiß nicht. Aber weißt Du, eine Kohle gibt es . . . o . . . eine Kohle . . . die Kerle haben noch nie so verdient. Und Du mußt hier nun faulenzen! Na, es geht doch besser? Was?"

Piet beugte sich herab. Sein langer Bart kitzelte Jonsens Ohr. Sein Atem war geschwängert vom Geruch der Gruft. So schien es Jonsen. Und dieses Fühlen von Verwestem, das durch seine Wachträume gerast war, solange er hier lag, ließ ihn zurückschaudern von der Berührung mit den Händen Piets.

Aber Piets Hände waren wie Eisenklammern. Wie Zangen. Und griffen zu.

Er saß eine Viertelstunde auf dem Matratzenrand Jonsens. Der Abend brach weißgelb herein. Todbereite und Genesende dieses Saales freuten sich daran. Beflügelung ihrer Atemzüge klang wie Vogelgezwitscher. Urteile waren aufgehoben. Hoffnungen stiegen strahlend und standen real.

Jonsens Blut allein ging träge. Manchmal setzte das Herz ganz aus. In diesen Augenblicken der absoluten Leere nickte der kahle Schädel Piets in sein Bewußtsein hinein wie die Fratze eines Skelettes. Er hatte sicher noch Wundfieber. Denn er schrie plötzlich auf.

Piet sprang wie gestochen empor und rief die Wärterin.

„Sie haben den Jonsen behext," schrie sie wutkreidig auf und stand wie ein Panther geduckt vor ihm.

Piet drehte die Mütze in den schwitzigen Händen und ging langsam rückwärts zur Tür. Die großen Ohren, die von seinem Kopf weit abstanden, bogen sich wie krumme Hörner vor.

„Satan! Satan!" bellte da Jonsen und war mit einem Satz aus dem Bett. Aber die Beine hielten ihn nicht und warfen ihn platt auf den Boden.

Man mußte ihm die Zwangsjacke anlegen. Vierzehn Tage währte das Delirium. Die schwarze Fahne des Todes und die rote des Wahnsinns umarmten sich.

Doch das Dickträge des bäurischen Blutes hielt sich wie ein Wall. Das Gift schrumpfte einschläfernd zurück.

IV

Mitten im Winter warf man den wieder gesunden Jonsen aus dem Spital. Die Schlackenhalden glänzten wie blaue Schneeberge. Vom Förderturm rutschten die Seilbahnen wie Gletscher. Den Häusern waren greise Bärte gewachsen von den Dächern. Fenster schauten blind wie aus weißen Wimpern.

Jonsen ging lahm auf einen derben Stock gestützt. Der Schimmelwirt nahm ihn wieder auf. Jonsen schuldete diesem bierseligen Faulenzer noch achtzig Franc. Die sollte er abarbeiten. Ein Lahmer ist immerhin noch als Nachtwächter nütz, hieß es auf der Gewerkschaft. Jonsen bemühte sich um diesen Posten. Aber er dachte sich fast widerwillig auf die Grube. Noch waren Pläne da, die harrten. Seine Organe betrogen ihn nicht. Seine Ohren hörten lange die Melodie des wiedergewordenen Frones und griffen danach. Richteten sie auf und verdrängten andere Associationen. Gewesenes zeigte sich in neuer Gestaltung. Alles Seiende vermochte nichts mehr zu gestalten. Der dünne Strich Verzicht war nur noch ein kaum gesehener Punkt.

Nach dem Abendessen sagte der Wirt zu Jonsen: „Daß die Gruft sich wieder aufgetan hat, weißt du wohl? Zwanzig Kerle hat sich der Satan geholt. Schade um den Piet. Es war ein schönes Begräbnis. Die Knappen von Ronsdael und Saint Legér waren mit ihren Fahnen gekommen."

Es war etwas Gebieterisch-Entsetzliches in dieser grauenhaft nüchternen Rede des Berichtes.

Feuer und Schwefel standen darüber und dörrten Blutströme.

Jonsen war aufgesprungen. Er hielt sich die Schläfen, die schmerzhaft hämmerten. In seiner Kehle war kein Ton. Nur eine schwärende verklumpte Tiefe. Ein Reflex kam herauf und spiegelte das Wiedersein der Greul als Meer im Gehirn.

Das Gesicht des Schimmelwirtes hatte sich zu einer Grimasse breiten Lächelns verzogen. Es kam wie ein Pfiff: „Den Steiger haben sie eingesperrt. Er soll an allem schuld sein . . . he . . he, he, he."

Als Jonsen die ohnmächtig gebrochenen Augen auftat um einen Satz zu sprechen, sah er hundert Gesichter. Flache, wie Fischbäuche und teergesalbt von der Schwärze der Explosion. Sie sprangen ihn an mit Augen, die aus den Höhlen gesprungen waren. Heißer Atem qualmte auf und sengte alles Denken an.

Der Schimmelwirt beglotzte Jonsen wie: ist der Bengel verrückt! Hat er Fusel gesoffen? Gestohlenen Fusel.

So quälte er Jonsen und hatte den Heiligenschein Luzifers mit einemmal.

Da riß Jonsen eine Flasche vom Tisch und schlug sie dem Wirt in die Fratze. Säufer und Weiber strömten zusammen.

Jonsen wollte laufen. Hinunter in die Gruft. Zu Piet — zu Piet — und weiter ....

Der Gendarm aber legte ihm blanke Handeisen fest um die Gelenke.

Der Weg durch die Nacht

Roman

Aage von Kohl

Fortsetzung

Höchst sonderbar, dachte er unwillkürlich währenddessen, mit den Augen beständig alles absuchend, woran er vorüberkam —: Ja, wie merkwürdig ist doch das Leben: zwei Jahre lang ist mir sozusagen nicht das Geringste begegnet, das in irgendwelcher Art nennenswert war, über das hinaus, was meine Arbeit anbetrifft — und jetzt plötzlich, heute, kommt es mir vor, als wenn das Rätselhafteste von allem möglich sei! Oder noch mehr: als ob überhaupt nur das Unmögliche möglich sei!

Er bog gleich darauf links in eine breitere Allee ein, ging von nun an langsamer vorwärts — konnte weniger Schritte weiter schon die Laterne der Pforte erkennen, fühlte sich mit einem Ruck vollkommen beruhigt und merkte da, daß er hungrig, wie auch durstig war — beschleunigte deswegen seinen Gang.

Aber, sage mir doch, grübelte er halbwegs scherzend weiter, indem er nun endlich ganz verstand was eigentlich vorhin auf der Rotunde vor sich gegangen war —:

Sage mir doch, war es nun wirklich das kleine Mädchen, von dem mir der Aufseher erzählt hat, das ich vorhin sah, was dann? Wie war es doch nur: Er sagte ja, daß einem etwas wunderbar Gutes zuzustoßen pflege, am Tage nachdem man ihr begegnet sei!

Was kann es also sein, was meiner morgen an Schönem harrt? . . .

Er lachte ein wenig, durchschritt im selben Augenblick das Tor, wo ein uniformierter und schwarzbärtiger Mann schon im Begriff war, die großen Flügel zu schließen —:

„Sie müssen sehr entschuldigen!" — sagte Morton lächelnd und grüßte —:

„Ich habe mich ein klein wenig verspätet!

Es soll nicht wieder vorkommen!

Gute Nacht!"

III

„Professor von Geer sitzt schon seit ungefähr einer Stunde da drinnen und wartet auf den Herrn!" — meldete Mortons Haushälterin, als er einige Minuten vor zehn zu Hause angelangt war. Glaß wandte sich sinnend nach ihr um, während er Hut und Stock weghängte —:

„von Geer" — fragte er — „fast eine Stunde, sagen Sie — was kann er nur wollen?

Zu dieser Zeit des Abends!

Danke!"

Mit einem kleinen, freundschaftlichen Nicken ging er an Frau Brügge vorüber, blieb unmittelbar hinter ihr stehen und wandte mit einem Ruck den Kopf nach ihr um —:

„In einer Viertelstunde" — sagte er — „möchte ich gern meinen Tee serviert haben!

Sie können für Zwei decken!

Danke schön!"

Noch einen Augenblick stand er zögernd da, lief dann entschlossen die breite, weißlackierte Wendeltreppe hinauf, die zu den oben gelegenen Schlafräumen führte — kehrte ein paar Minuten darauf zurück, sich die Hände reibend und trat lächelnd in sein Arbeitszimmer —:

„Guten Abend, Professor, es tut mir leid, daß Sie haben warten müssen!" — er ging vor dem elektrischen Licht blinzend mit ausgestreckter Hand auf den andern zu.

Die sehr geräumige Stube mit den drei Fenstern — deren Scheiben in diesem Augenblick hinter hellen Spitzenvorhängen verborgen waren, und die nach Süden, nach dem Vorgarten hinaussahen — war an allen Wänden mit Büchern bekleidet. Mitten in der Stube stand ein außerordentlich umfangreicher, dunkelgebeizter Schreibtisch aus Eichenholz; auf der großen Mappe mit Löschpapier lag ein dickes, eingepacktes und versiegeltes Manuskript. Diesseits des Tisches ein schwerer, geschnitzter Schreibtischstuhl — jenseits, nach den Fenstern zu, ein tiefes, gepolstertes Sofa mit einer schwellenden Rücklehne längs des Randes der Tischplatte. Ein schwerer, kupferner Kronleuchter mit vielen Flammen hinter opalisierenden, zylinderförmigen Kuppeln hing von der Decke herab, verbreitete sein milchiges, reiches Licht über das Zimmer, glühte in den roten Tapeten über dem Bücherbort, sprühte Funken in den vielen, blanken Gegenständen auf dem Schreibtisch, lohte auf in dem breiten, goldenen Rahmen um das lebensgroße Gemälde von Annie, das links an der Wand hing.

von Geer, der dort am Fenster in einem großen Lehnstuhle gesessen hatte, in einigen Heften blätternd, die vor ihm auf dem Lesepult lagen, erhob sich mit einem Satz, war offenbar einen Augenblick unsicher, ging ihm darauf hastig entgegen —:

„Ich bin es, der Sie um Entschuldigung bitten muß," — sagte er mit einer Stimme, die Morton plötzlich ganz anders zu klingen schien als sonst —: „erstens, weil ich zu Ihnen zu einer so wenig geeigneten Zeit komme!

Zweitens" — fügte er mit einem kurzen Lachen hinzu, während er zu den Zeitschriften hinübernickte, in denen er gelesen hatte — „weil ich so ungeniert getan habe, was ich konnte, um mir die Zeit zu vertreiben!"

Morton lachte zuvorkommend, machte eine Bewegung mit der Hand — und einen kurzen Moment standen er und der Professor schweigend da, gleichsam unsichtbar getrennt durch irgend etwas, was im Anzug war.

„Wollen Sie nicht wieder Platz nehmen!" — fuhr Glaß fort, indem er auf den Stuhl zeigte, den der andere soeben verlassen hatte.

„Danke schön!" erwiderte von Geer mit einem Kopfnicken, blieb aber trotzdem aufrecht stehen, dicht vor Morton; er atmete unregelmäßig und an seinen Lippen war ersichtlich, daß er heftig bemüht war, die Sätze zu formen, in die er das einkleiden wollte, was ihn offenbar hierher geführt hatte —:

„Ja," — fuhr er dann schließlich schnell fort, strauchelnd — „ich komme . . . ich komme in einem bedeutungsvollen und keineswegs angenehmen Anliegen hierher, Sie müssen sehr verzeihen!

Ich komme nicht allein, wenn ich mich so ausdrücken darf, qua Oberarzt meines Hospitals . . . sondern zugleich und hauptsächlich als — als Ihr vieljähriger Bekannter oder vielleicht darf ich mich des Wortes Freund bedienen!" — Er hielt jäh inne, steckte plötzlich die rechte Hand in die Tasche seines Beinkleides, zog sie hastig wieder heraus, öffnete den Mund — zögerte von neuem.

Morton lachte wieder, ausglättend und gedämpft, mußte währenddessen auf einmal an das kleine Mädchen von da draußen denken, an das kleine Mädchen des Aufsehers mit dem Geschenk — umfaßte mit einem schnellen Blick die hohe, breitschultrige Gestalt des andern, die in diesem Augenblick eine gewisse verlegene Haltung und Achselbewegung hatte; den zu sehr wechselnden Ausdruck des bärtigen Gesichts: eine auffallende Unruhe der Hände . . . und Glaß überkam darauf, noch in derselben Sekunde, in der diese ganze Untersuchung begonnen hatte und beendet war, eine rätselhafte und tiefe Vergewisserung darüber, w a s die Absicht dieses Besuches war.

Es entstand eine plötzliche, vollkommene Ruhe in ihm, gleichsam Todesstille —:

„Sie sind also doppelt willkommen!" — sagte er und erhob den Kopf mit einem Lächeln; er zeigte gleichzeitig von neuem auf den Stuhl, öffnete darauf den Deckel eines kleinen, silbernen Kastens, der auf dem Arbeitstisch mit Zigaretten angefüllt stand, und schob ihn dem Professor näher hin — „nicht wahr, so weit ich mich entsinne, rauchen Sie keine Zigarren!

Bitte schön, wollen wir nicht . . .!"

Er strich ein Streichholz an, gab dem andern Feuer, zündete dann selbst eine Zigarette an, zog einen Stuhl herbei und setzte sich —:

„Was für . . . unangenehme Sachen können es nur sein, die Sie mir zu sagen haben?" — fragte er lächelnd.

Er hatte sich ein wenig in seinen Sitz zurückgelehnt und stützte den linken Ellenbogen gegen den Rand des Schreibtisches. Ihm gerade gegenüber drei oder vier Schritt von ihm, in dem niedrigen Lederstuhl vor dem mittleren der drei Fenster hatte der Professor Platz genommen; die Leselampe, die auf dem Pult stand, warf ihren Schein voll auf sein Gesicht, ließ die Haare in dem spitzen, grauen Kinnbart wie Eisen schimmern; kleine Schweißtropfen perlten auf der breiten und hohen Stirn. Alles in allem, dachte Morton, beständig sonderbar kühl und still inwendig — alles in allem ein außerordentlich kluges und obendrein ein liebenswürdiges, kurz, ein besonders anziehendes Gesicht hat dieser Mann!

„Sehen Sie," — begann von Geer im selben Augenblick langsam; er saß etwas gespreizt auf seinem Stuhl, die linke Hand auf dem Knie, beugte sich nun ein klein wenig vornüber, starrte seine Zigarette an —: „wir haben vor ungefähr vierzehn Tagen einen Patienten auf Veranlassung des Kriminalgerichts zugeschickt bekommen! Sie erinnern sich vielleicht, seinen Namen in den Zei-

tungen recht häufig im Laufe der letzten Wochen gesehen zu haben!

Er heißt Karl Mumme!"

Glaß schüttelte nachdenklich den Kopf —:

„Nein, das habe ich nicht!"

„Also nicht!" — fuhr der andere fort, scheinbar ein wenig enttäuscht —:

„Ja, ich könnte ja an und für sich nur von Herzen wünschen, daß wir alle zusammen so vernünftig gewesen wären!

Dann könnte es doch vielleicht einmal nach vielen Jahren möglich sein, zu erreichen, daß sich die Zeitungen diese abscheuliche Manier, die sie haben, abgewöhnten — Spalte auf Spalte mit dergleichen Gräßlichkeiten anzufüllen!

Eine ekelhafte Angewohnheit, die auf alle Fälle nur Schaden anrichten kann, indem sie das Publikum entnervt, und zugleich auch dem Gericht den ruhigen Ueberblick erschwert — und die, bei der Sache, auf die ich hier angespielt habe, übrigens auch der eigentliche, treibende Grund dazu ist . . . daß Sie mich hier heute überhaupt sehen!" — Er hatte sich erhoben, stand jetzt mit gerunzelter Stirn da und strich die Asche von seiner Zigarette —:

„Nein," — fuhr er fort und sah auf, diesmal mit einem forschenden und freundschaftlichen Blick die Augen des andern suchend — „ich komme, in Wahrheit, um Ihnen im voraus einen Wink zu geben — das hielt ich für das Richtigste mit Rücksicht auf die . . . für Sie so delikate Natur der Sache, wenn Sie verzeihen! Natürlich doch mit Zustimmung des Richters — und mit der Seiner Exzellenz des Herrn Justizministers, die wir uns noch heute abend auf telephonischem Wege verschafft haben.

Ja!

So wie sich die Verhältnisse heute gestaltet haben, hat man es nämlich für notwendig erachtet, Sie aufzufordern, sich morgen vormittag gütigst draußen im Hospital einzufinden, damit dieser Karl Mumme mit Ihnen . . . mit Ihnen konfrontiert werden kann . . . ja, Sie müssen entschuldigen, wenn das forensische Vokabularium in meinem Munde vielleicht weniger korrekt angewandt wird.

Sie verstehen —: es liegen gewichtige Gründe vor zu der Annahme, daß er es ist, von damals, da drüben . . . . mit . . . . Ihrer Frau Gemahlin . . .!"

„So, er ist es!

Karl Mumme?!" — wiederholte Morton, ohne es selbst zu wissen. Er saß noch immer in derselben Stellung da; mit einem sonderbaren, gleichsam abwesenden Staunen, beobachtend: statt diese Mitteilung mit vollkommener Ruhe aufzunehmen, weil er ja im voraus ihren Inhalt erraten hatte und gewußt, daß sie kommen würde — statt dessen ward er im innersten Innern rätselhaft erregt, gerade durch diese Bestätigung seiner Ahnung von vorhin. Er fühlte auf einmal ein heftiges Zittern, wie eine außerordentlich schnelle Reihe von kleinen, harten, schmerzenden Schlägen durch seine Knochen laufen: von den Lenden bis hinab in beide Füße — und im selben Augenblick ergriff ihn eine erstickende, eine alles überwältigende Angst davor, daß dies gewaltsame Zittern von dem andern beobachtet werden könnte; deshalb beugte er mit einem unmerklichen Ruck, mit wild hämmerndem Herzen sein Gesicht ein klein wenig vornüber, starrte atemlos auf seine Beine hinab; und als er gleich darauf beobachtete, daß auch nicht das geringste bemerkt werden konnte, daß die lange scharfe Falte in den grauen Beinkleidern rechtlinig und unbewegt wie vorhin von seinen Stiefeln hinauflief, — erst da ward er mit einem tiefen Atemzug wieder wenigstens teilweise anwesend —:

„Karl Mumme?" — wiederholte er nochmals, beschwerlich ein Grübeln vortäuschend, mit klingenden Ohren und einem Gefühl tief drinnen in den Kinnbacken, als würden seine Zähne kreischend gegeneinander geschraubt —:

„Ei, ei! So haben sie ihn also doch schließlich gefangen!" — und er fuhr fort, noch ohne seine eigene Stimme vernehmen zu können, seine Nerven überanspannend, seine Blicke starr auf das rechte Auge des andern richtend, darauf loszureden, um seine Beherrschtheit wieder zu erlangen —:

„Darf ich Sie fragen, Herr von Geer, wie dies alles denn vor sich gegangen ist?

Wie ist man nur auf den Gedanken gekommen, daß . . . er . . . es sein soll?

Woher stammt er?

Wer ist er?"

Der Professor, der am Schreibtisch stand, die Knöchel der beiden haarigen, kurzen Hände auf die Platte gestützt, nickte mit dem Kopf, offenbar erleichtert durch die Ruhe, mit der Glaß Morton den zentralen Inhalt seiner Mitteilung hingenommen hatte —:

„Die Sache ist die," — begann er, mit einem kleinen schmatzenden Laut an seiner Zigarette saugend, hin und wieder in seinem Bericht innehaltend, um einen Mundvoll Rauch hinunterschlucken zu können —: „um mit der Einleitung anzufangen, daß ja — was Sie also nicht in den Zeitungen gelesen haben — vor ungefähr vierzehn Tagen drüben im Südwalde um die Abendzeit ein Attentat ganz ähnlicher Art verübt wurde, wie das an Ihrer Frau. Aber diesmal mißlang es ja, Gott sei Dank, gänzlich. Wie das Nähere zuging, weiß ich nicht — aber schon bei dem allerersten Schrei der betreffenden Dame eilten eine Menge Menschen hinzu, einige junge Leute aus dem Handelsstande, die zufällig in der Nähe waren — aber die der Täter nicht sehen konnte, teils weil es dunkel war und teils infolge der Terrainverhältnisse. Nun, aber sie stürzen also auf ihre Hilferufe herbei, sie liegt schon an die Erde geschleudert, der Kerl mit dem blitzenden Messer über ihr — und sie tun da, was jedermann tun würde, sie werfen sich rasend über ihn, ganz schonungslos — um so mehr, als er obendrein versucht, die Klinge auch ihnen gegenüber zu gebrauchen, ein Riesenkerl an Kräften ist er noch dazu, volle drei Ellen hoch, mit Schultern wie aus einer andern Welt und ein paar Fäusten aus Eisen — aber sie übermannen ihn doch schließlich, die Polizei kommt endlich herbei, und da zeigt es sich, ohne daß wir volle Klarheit darüber erhalten können, wer oder wie, daß der eine von den jungen Menschen mit seinem Stock das linke Auge des Burschen recht ernsthaft beschädigt haben muß — wenn man auch, infolge der Dunkelheit und der Erregung und einer recht reichlichen Blutung, der Wunde von Anfang an kein weiteres Gewicht beilegte! Erst auf der Polizeistation wurde ein Arzt herbeigerufen, es sah schlimm aus, Skloratikon an der ganzen linken Seite gesprengt, die Muskel an dieser Stelle vollkommen zerrissen, und so weiter! kurz und gut, wir bekamen ihn noch in derselben Nacht ins Hospital; und seitdem ist die Besserung gut vorwärts geschritten, sogar recht gut, wenn auch natürlich sein Zustand eine weitgehende Achtsamkeit erfordert (das Sehvermögen ist leider auf dem betreffenden Auge vollkommen verloren) und es wird noch eine geraume Zeit vergehen, bis er eventuell als geheilt entlassen werden kann! . . .

So weit Karl Mumme!

Was nun die andere Seite der Angelegenheit betrifft:

Nun ja, ich will nicht genauer präzisieren, aus welchen zum Teil recht komplizierten Gründen Assessor Delitsch — in dessen Händen die Sache liegt — schon ein paar Tage nach der Verhaftung des Mannes zu einer inneren Ueberzeugung gelangte, daß wir hier endlich des . . . Mörders Ihrer Frau habhaft geworden sind! Er äußerte damals in einer privaten Unterredung mit mir diese Ansicht und ist seitdem nach verschiedenen Richtungen hin bemüht gewesen, sich Material für eine spätere Beweisführung zu beschaffen — hat aber selbstverständlich, dem Verhafteten direkt gegenüber, bisher nichts Erhebliches vornehmen können, in Anbetracht der Rekonvaleszenz des Mannes.

Nicht wahr, Sie wissen sicher im voraus, daß heutzutage, mit Recht, ein Patient — ja, ganz einfach ein Patient ist!

So lange sich Karl Mumme noch in meinem Bereich befindet, existiert für mich nur eine einzige Verpflichtung: ihn gesund zu machen — ergo ihn auch radikal gegen jegliche Einwirkung zu schützen, sei sie physischer oder psychischer Art, die möglicher Weise meine Aussicht verringern könnte, meine Aufgabe ihm gegenüber mit Erfolg durchzuführen.

Ja, aber hier — haben nun die Zeitungen eingegriffen, und zwar auf eine solche Weise, daß auch ich keinen Ausweg mehr erblicke!

Wie dies übrigens zugegangen ist, begreife ich nicht — aber irgendwie haben tatsächlich die Herren Referenten einiger unserer größten Blätter vor einer Woche Wind von Assessor Delitschs Theorien bekommen — und haben natürlich nicht schweigen können! Die Sache hat in einem sich steigernden Grad Aufsehen erregt — hat in gewissen hochstehenden Kreisen gleichsam eine Art Panik hervorgerufen; und im Augenblick ist — allerdings noch ohne daß (aus leichtfaßlichen Rücksichten) I h r Name genannt wurde — wirklich ein außerordentlich starker Druck auf das Justizministerium und auf mich ausgeübt — ein so starker, daß wir schließlich haben nachgeben und mit aller Macht den Gang der Untersuchungen haben fördern müssen! Ich habe, mit andern Worten, erlauben müssen, daß im Laufe der letzten vier Tage zwei kurze — und so weit tunlich schonende — Verhöre drinnen im Zimmer des Patienten abgehalten worden sind! Und bei dem letzten dieser Verhöre, vorgestern, wurde Delitsch seiner Sache so gewiß, daß er andeutungsweise, recht indirekt und verdeckt, Mumme gegenüber auf die Geschichte von da drüben her, vor zwei Jahren, anspielte — im übrigen in meiner Anwesenheit; und wir ersahen alle beide unzweideutig aus dem Wesen des Burschen, daß kein Zweifel darüber herrschen konnte, daß der Pfeil getroffen hatte: e r ist es wirklich!"

von Geer schwieg einen Augenblick.

Er warf den Zigarettenstummel weg, griff nach einer neuen Zigarette, strich ein Streichholz an, vergaß anzuzünden, wandte sich mit einem Ruck nach Morton um —:

„Lieber Freund," — sagte er schnell, indem er seinen Blick suchte, plötzlich mit einer unsicheren oder bewegten Stimme — „glauben Sie mir, ich begreife vollkommen, wie außerordentlich . . . . wie grenzenlos peinlich dies alles hier für Sie sein muß!

Natürlich war es ja im voraus einleuchtend genug — schon infolge der unglückseligen Art und Weise, wie Frau Morton ums Leben kam (du großer Gott, was würde ich nicht dafür geben, wenn es auch damals, mit ihr, mißlungen wäre) — daß hier, noch weniger als unter anderen Verhältnissen die Rede davon sein konnte, daß Sie, so

wie ehemals die Chevaliers, mit eigener Hand versuchten, sich die einfache und menschliche, ja vielleicht die naturnotwendige Genugtuung zu verschaffen — nach der wir Männer wohl allesamt im tiefsten Innern unserer Herzen Hunger fühlen, wenn das Teuerste, das wir haben, überfallen und getötet wird! Und selbstverständlich haben ja auch die beiden langen Jahre, die seit damals vergangen sind, längst den Gefühlen, die Sie damals diesem Unmenschen gegenüber beseelten, den stärksten Stachel abgebrochen! Aber, nicht wahr, Sie verstehen mich: es scheint mir trotzdem wenigstens ein winzig kleines Körnchen Trost in diesem meinem verhängnisschweren Gang zu Ihnen zu sein — daß ich weiß, ich bin es, der als erster Ihnen die befriedigende Nachricht bringt, daß der Schurke nicht für immer seiner Strafe entgangen ist! Daß Ihre Frau, wenn auch spät, erlangen wird — was zu fordern sie ein Recht hatte!"

„Jawohl!" — sagte Morton mit einem Kopfnicken — „Ich erkenne das alles im vollsten Maße an!

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen!"

Aber gleichzeitig dachte er verwundert, noch immer und auf rätselhafte Weise gleichsam halbwegs abwesend von dem Ganzen, gleichsam dreiviertel bewußtlos, innerlich —: Du Allmächtiger, wie sonderbar doch diese Menschen sind, höchst merkwürdig von Anfang bis zu Ende! Hier kommt nun dieser Professor, in gleichem Maße ein vorzüglicher Chirurg, ein ausgezeichneter Familienvater, ein glänzender Gelehrter und ein liebenswerter Mensch, der um keinen Preis einer Katze ein Leid antun würde — er steht hier und fordert mich unverschleiert auf, darüber befriedigt zu sein, daß einem wildfremden Manne das Auge ausgestochen ist, der nun obendrein noch große Aussicht hat, daß ihm sein Kopf abgeschlagen wird, wenn er nicht vorher an seiner Wunde stirbt! Du großer Gott, was in aller Welt geht Karl Mumme mich an — wie ist es möglich, daß dieser aufgeklärte Mensch da mir allen Ernstes einreden will, erstens, daß Karl Mumme meine Frau hat totschlagen können — und zweitens, daß es mich trösten kann, wenn auch natürlich nur in einem passenden humanen Grade, daß er jetzt auch selbst im Begriff ist, von hier zu verschwinden! Alles miteinander abenteuerlich von Anfang bis zu Ende! — Und übrigens, grübelte er weiter, selbst unter allen diesen sinnlosen Voraussetzungen, w a s sollte ich wohl draußen in dem Hospital . . . aber vielleicht kann ich darüber nähere Aufklärung erhalten, wenn ich frage!

Er erhob also erwartungsvoll das Gesicht und wandte es dem andern zu —:

„Ich danke Ihnen herzlich!" — wiederholte er — „obwohl ich übrigens nicht ganz klar einzusehen vermag, was für ein Vorteil es wohl sein kann, den sich die Polizei — oder der die Verhandlung führende Professor — von einer eventuellen Begegnung zwischen . . . diesem Menschen und mir verspricht.

Eine Begegnung, die, das gestehe ich aufrichtig, mir im höchsten Grade unangenehm sein würde.

Was Sie sicher verstehen können!"

„Rein menschlich gesehen: ja, durchaus, selbstverständlich!" — erwiderte der Professor mit Lebhaftigkeit — „aber rein bürgerlich, juristisch, kriminalrechtlich, wenn Sie wollen: nein, ganz und gar nicht!

Aber es ist vielleicht," — fügte er mit einem offenen Lächeln hinzu — „es ist vielleicht von einem Dichter zu viel verlangt — noch dazu von einem so idealdenkenden Dichter wie Sie — daß Sie Ihre Aufmerksamkeit in gleichem Maße, lassen Sie mich sagen, in gleich kleinlichem Maße auf Details von ausschließlich staatsbürgerlicher Art richten — so wie wir andern dazu gezwungen sind!

Und doch werden Sie zweifelsohne das Berechtigte in dem Wunsch begreifen können, den das Gericht — im Augenblick durch mich — an Sie richtet: indem nämlich die moralische Wirkung des Anblicks des Mannes, dessen Frau er so schändlich gemordet hat, nach aller menschlichen Berechnung dem Mörder ein Geständnis abnötigen kann.

Was ja, unbestreitbar, in eminentem Grade von Wert ist!

Vielleicht nicht zum mindesten, wenn man bedenkt, daß die Angelegenheit damit ein für allemal aus der Welt geschafft ist! Vielleicht zum Glück und Wohl für verschiedene künftige Gefangene, die auf die genannte Weise davor bewahrt sein werden, daß wenigstens d e r Verdacht ohne eigene Schuld an ihnen haften könnte! Nicht wahr — Sie haben natürlich selbst dasselbe gedacht?

Aber endlich, als das letzte und wichtigste Argument — bitte ich Sie, sich des außerordentlichen Aufsehens zu erinnern, das jene Begebenheit ja damals vor zwei Jahren in sämtlichen Schichten der Gesellschaft erregte. Ein Aufsehen, das infolge der hervorragenden Stellung, die Sie in der Literatur der Gegenwart einnehmen, sich über das ganze Land und auch weit über seine Grenzen hinaus verbreitete! Sie entsinnen sich sicher auch noch der heftigen — und insofern berechtigten Angriffe, die unsere Zeitungen viele Monate hindurch gegen die Polizei richteten, weil sie trotz der eifrigsten Anstrengungen kein Glück damit hatte, Frau Mortons Mörder zu finden! Kurz, ich glaube, daß Assessor Delitsch mit den Worten, mit denen er m i r die Situation auseinandersetzte, ins Schwarze getroffen hat —: daß nämlich das Rechtsbewußtsein des ganzen Volkes, die Rechtssicherheit selbst von Ihnen das Opfer erfordert — das Opfer Ihres Erscheinens!"

„Ich werde kommen!" — erwiderte Morton, indem er sich abermals unbestimmt über das alles wunderte: über sich selbst, über die Rede des Professors soeben, und über diesen merkwürdigen Begriff eines Rechtsbewußtseins, das, nach dem, was eben gesagt war, bei der ganzen Nation mächtig gestärkt werden würde, falls Glaß Morton sich bereit erklärte, aktiv daran teilzunehmen, daß Karl Mumme gefoltert wurde — wenn auch nur mit psychischen Daumenschrauben — bis er gestand! Ja, höchst eigentümlich waren diese Wesen, die beständig, trotz der widersprechenden Erfahrungen von Jahrtausenden, steif und fest glaubten, erneute Gewalttätigkeit sei die Wunderkur gegen jegliche Art Gewalttätigkeit! ...

von Geers Gesicht hatte sich indessen wieder aufgeklärt; er knöpfte jetzt seine hellgraue Jacke auf, entnahm der Brusttasche einen blauen Briefumschlag, den er darauf, nicht ohne einen Anstrich von Erleichterung und doch mit einem guten Teil Feierlichkeit, auf den Schreibtisch niederlegte —:

„Ich lege hier," — sagte er, während ein Lächeln hinter dem Bart hervorbrach — „die schriftliche Vorladung hin, auf die ich Sie ja nur vorbereiten sollte — und deren rein dienstliche Form zu mildern mein Auftrag war.

Morgen, Sonnabend, vormittags um zehn Uhr — Zimmer siebenunddreißig, Pavillon C in meinem Hospital!

Die Sache ist ja, wie ich Ihnen bereits erzählte, außerordentlich dringend!" — Er gab den länglichen, blauen Brief noch einen kleinen Knips mit einem Nagel, schob darauf die Hand in seine Hosentasche, klingelte mit seinem Schlüsselbund, bemerkte plötzlich, daß er kalt rauchte, strich sich ein Zündholz an —:

„Ich erlaubte mir vor einem Augenblick," — begann er darauf, jetzt in einem andern Ton als bisher — „ehe Sie kamen, Ihre Bücher ein wenig anzusehen!

Eine vortreffliche Sammlung und außerordentlich vielseitig!

Mein flüchtiger Ueberblick ließ mich zahlreiche, systematisch zusammengehörige, rein wissenschaftliche Werke finden! Nicht nur aus den Gebieten, die ganz unzweideutig in naher organischer Verbindung mit Ihren eigenen stehen, wie Biologie, Staatslehre, Philosophie — aber auch weit ferner liegende Gebiete, Technik wie Kriminalogie, Psychiatrie und Sexualpathologie schienen mir ebenso vollständig und up-to-date in Ihrer Bibliothek vertreten zu sein! Und ich dachte mit Staunen, während ich auf den dicht beschriebenen Rändern verfolgen konnte, wie genau diese Bücher durchstudiert waren: ist dies nur eine Eigenart bei Ihnen, ein gewisses polyhistorisches Nebeninteresse bei Ihnen, eine Laune insofern — oder werden heutzutage wirklich so eingehende und weit umfassende Kenntnisse von einem schönliterarischen Schriftsteller, von einem Dichter, gefordert?!

Unleugbar, sogar rein physisch betrachtet, verwundert es mich außerordentlich, ganz ehrlich, imponiert es mir auch sehr: wie hat es Ihnen überhaupt möglich sein können, einfach nur Zeit und Kräfte zum Durchlesen eines solchen Riesenstoffes zu finden — trotz Ihrer doch außerordentlich reichen Produktion?" — Er sah einen Augenblick fragend auf und fuhr dann gleich darauf mit einem Zucken seiner Mundwinkel fort —:

„Ach, Herr Morton, ja, ein beneidenswertes Leben — wenn man so viele Stunden täglich bei seinen Büchern bleiben könnte, Jahr für Jahr, bis zu allerletzt!

Nicht wahr —:

D a haben wir ja Frieden!

D a haben wir die vollkommene Ruhe!

Und d a genießen wir in vollen Zügen dies köstliche Glück, das das viel zu bunte, viel zu schnell wechselnde Leben da draußen uns nie ganz bringen kann! Dieses einzige, was uns niemals enttäuscht, noch von uns genommen werden kann —: das große, das leidenschaftslose Anschauen. Das, worin wir selbst und auch alles andere sich uns erst in dem rechten Zusammenhang zeigt!" — Er lachte kurz auf, starrte gerührt die vielen Bücherborte an, machte mit dem rechten Arm eine breite, runde Bewegung darauf zu —:

„Bücher! . . .

Ich entsinne mich noch heutigentags leibhaftig des allerersten Males in meinem Leben, wo ich — so weinte, was ihr Dichter das selbstlose, das süße Weinen nennt!

Ich mochte wohl damals so ungefähr dreizehn oder vierzehn Jahre alt sein, schon damals ein passionierter Leser — und da hörte ich eines Tages in der Schule diese kleine Anekdote, die wir ja alle zusammen kennen —: von der Belagerung von Syrakus, anno zweihundertzwölf vor Christi Geburt (Sie sehen, hahaha, ich habe nicht das Geringste davon vergessen!) — und von Archimedes, der, gebeugt und grübelnd über seinen Zeichnungen im Sande sitzend, auf die Aufforderung, sofort zu fliehen, weil es sein Leben gelte, nur die eine Antwort hatte:

‚Störe nicht meine Kreise!' . . . .

Hahaha!

Ja, da, auf dem Fleck, wo ich saß, krumm geschlossen in einer dieser verdammt unhygienischen Schulbänke, da brach ich bei diesen Worten in lautes Weinen aus, zugleich verzaubert und entzückt über allen Verstand: Ja, ja, dachte ich während dessen, ohne selbst so ganz genau begreifen zu können, was ich meinte — in meinem Herzen es

aber nur allzu deutlich empfindend: Störe nicht meine Kreise . . . .

Ja!

So war es damals!

Späterhin" — fuhr er mit einem Seufzer fort, lächelnd, sich über den Bart streichend —:

Späterhin sollte es sich zeigen, daß da — hätte ich fast gesagt — nicht einmal soviel Zeit übrig blieb, um nur . . . meine Kreise zu zeichnen, so daß da insofern auch nichts zu stören war! Die Privatpraxis eines Chirurgen heutzutage und ein Krankenhaus, dazu Frau und Kinder, ach, lieber Herr Morton, die drei Dinge mögen wohl imstande sein, selbst die ganze Zerstörung von Syrakus in das Leben eines Studienmenschen hineinzubringen!" — Er lachte wieder, diesmal munterer als vorhin, trat darauf ein paar Schritte näher an das Regal heran, ließ seine Blicke bewegt über die Rücken der Bücher hingleiten.

Einen Augenblick schwiegen sie beide.

Glaß Morton saß noch immer auf seinem Stuhl in derselben unveränderten Stellung.

Ganz tief da drinnen in ihm — noch tiefer als dies sonderbare Halbbewußtlose — war es, als gäre es lautlos und heiß. Er merkte hin und wieder gleichsam die schwälenden Dünste für eine Sekunde von dort aufsteigen — und begann jedesmal neu von Kopf bis zum Fuß zu zittern. Aber rein äußerlich — außerhalb jener dazwischen liegenden Schicht umnebelten Zustandes, die ihm das siedende Innerste verbergen sollte — ganz äußerlich war er sehr bewußt und vollkommen klar.

Fortsetzung folgt

Bezüge und Bezügliches

Die Verleger entwickeln sich immer mehr zu Persönlichkeiten, während die Dichter Geschäftsleute werden. Das zehnjährige Bestehen eines Verlags ist mindestens so wichtig wie der fünfzigste Geburtstag seiner Autoren. Die Feuilletonisten gratulieren den Autoren, von ihrem fünfzigsten Lebensjahre ab dürfen selbst die guten in der Tagespresse genannt werden, die Autoren gratulieren wieder dem zehnjährigen Wunderkind, das sie in die Welt einführt, in der nicht gelesen wird. Man kann die Herren Dichter nicht mehr blamieren, auch die Herren Künstler nicht, als wenn man sie um Meinungen befragt. Nun braucht zweifellos der Dichter und der Künstler keine Meinung zu haben. Aber es stellt sich heraus, daß er sie hat und er stellt sich heraus als das, was er ist, ein schlechter Kaufmann. Seine Kunst ist nur Zuckerguß über einer Torte, die aus echtem Sand besteht. Es war eine raffinierte Enthüllungsidee, die Herren Dichter zu befragen, was sie von dem Verhältnis zwischen Schriftsteller, Verleger und Publikum denken. Alle, die in Kunst schwindeln, haben ihre nackte Seele gezeigt, die keine Seele ist, sondern ein Rechenexempel. Einige Beispiele: Der dämonische Kravattenbedichter Hanns Heinz Ewers schreibt eigens aus Basel, Drei Könige: „Ich für mein Teil kann nur wünschen, hoffen, ersehnen, daß die Beziehungen zu meinem Verleger — den ich liebe und der immerhin noch der anständigste ist, den ich kenne — in alle Zukunft (toi! toi! toi!) höchst angenehme, scharmante und für beide Teile zufriedenstellende sein möchten!" Früher liebte dieser Herr Ewers (toi! toi! toi!) „mein deutsches Volk", jetzt hat er seine ganze Liebe auf seinen Verleger geworfen. So scharmant denkt ein Mystiker im Privatleben. Ueberhaupt auf die Liebe kommt es an. Ein Herr Heinrich Glücksmann, der laut Katalog in vergriffenen Luxusausgaben „Fährten und Narben" dichtet und Dramaturg, wirklich Dramaturg des Deutschen Volkstheaters zu Wien ist, kündet: „Für den Schriftsteller ist es hohe Schicksalsgunst, wenn er auf einen Verleger stößt (— das genügt dem Lyriker nicht einmal —), der das Werk nicht als Sache, nicht als Ware nimmt, sondern als ein aus der Liebe geborenes, der Liebe bedürftiges Stück Leben, das mit zärtlich sorgender Hand auf den rauhen Wegen der Welt geführt und gestützt werden muß, soll es nicht sinken und unter die Räder geraten." Das ist rührend. Der Verleger als Kindermädchen, der die Fährten und Narben mit sorgender Hand vor Rädern bewahrt und nachher womöglich noch im reinlich geglätteten Schrein die schimmernde Wolle sammelt. Der Herr Georg Hirschfeld hält seine Produktionen für ein Bedürfnis. Er tut sich zu diesem Zweck mit dem Verleger zusammen. Herr Hirschfeld ist keine Persönlichkeit, der Verleger auch nicht und das Publikum, sagt Herr Hirschfeld, auch nicht. Da es „aber keine Persönlichkeit, sondern nur ein großes unbekanntes Entdeckerland ist, wird es von den beiden Kämpfern als solches zu erobern sein, als Reich der Möglichkeiten, als seelisches Instrument und vor allem als Zeitstimme." Das Publikum, ein Entdeckerland, das als seelisches Instrument erobert wird, fordert allerdings den Verleger mit den Autor in die Schranken. Ganz schlimm aber hat es der Verleger mit einem Herrn Doktor Kurt Pinthus, wenn der ihm in die Hände fällt. „Und der Verleger sollte seinen Autor ehren, sich um ihn bemühen und Zwiesprache mit ihm pflegen, denn Moses suchte Gott im feurigen Dornbusche und erklomm als alter Mann den Sinai, um die göttliche Botschaft zu empfangen." Einfacher tut es der Dr. Gott Pinthus nicht. Er ist das Schrecklichste der Schrecken! „Drum auch müssen Verleger wie Heilige öfters gekreuzigt oder geopfert werden. Denn das Hohe ist dem Volke unbekömmlich wie Mayonaise dem vulgären Magen." Dieses Gottes wegen mit dem Mayonaisenmagen sollte wirklich kein alter Mann den Sinai erklimmen. Der Herr Dichter Siegfried Trebitsch (Verfasser von „Wellen und Wege") hingegen hat Grundbeziehungen zum Verleger: „Die Grundbeziehung, die sich beim Schriftsteller von selber ergibt, ist nur die zum Verleger." Die Ursache hiervon ist die Herausgabe sämtlicher Werke des Herrn Trebitsch. Die besten deutschen Verleger, zu denen Herr Trebitsch sicher den Verleger seiner Dichtungen rechnet „durften oft den Triumph genießen, mit den Werken reiner und echter Geister auch jenen materiellen Vorteil zu finden, der einzig und allein es erleichtert, die Wechselbeziehung zwischen Schriftsteller, Verleger und Publikum zu schaffen, um die Sie, geehrter Herr, sich zum Heil deutscher Dichter und Denker oft große Verdienste erwarben." Verdienst wird bei Herrn Trebitsch stets großgeschrieben. Dem Verdienste seine Krone und seinen Heller, wenn es auch mit einem Heller überzahlt ist, sogar mit einer faulen Wechselverbindlichkeit. Aber die Wechselbeziehung zwischen Dichter und Verleger wird niemals reine und echte Geister, geehrter Herr, hervorrufen, sodaß einzig und allein der materielle Vorteil bestehen bleibt und der inmaterielle, nur die Rundfragen der Herren Dichter lesen zu müssen statt ihrer Fährten und Narben und Wellen und Wege. **H. W.**

Drei Mädchenporträts aus dem Türkischen Zelt zu Charlottenburg

Alfred Richard Meyer

I

Im raschen Schritt des Onsteps weiß ich
plötzlich, Mädchen, dies:
Du bist nach dreizehn Gängen eines mäßigen
Diners von einem Kavalier verfertigt,
geknetet aus dem Weichen eines englischen
Kastenbrotes,
mit Fleiß und Schweiß gekugelt,
in das zwei Zahnstocher als schlanke Beine
eingesteckt sind,
auf dem als fast zu großer Kopf verschrumpelt
eine Lazarettpflaume.
Man könnte Appetit bekommen immerhin, dich
zu verspeisen,
wenn überall nicht noch die Spuren deines
Herrn Vaters wären,
so was vom Schwitzigen der Hände. Ober,
einen Cognak!

II

Wenn Wally (Lachs, du!) tangot, weiß sie
nichts von Argentinien,
obs in Australien, Asien, Afrika liegt, ist ihr
schnurks.
Wenn Wally (Weserlachs, du!) tangot, ist sie
bloß noch Stechkontakt.
Es liegt an dir, die Leitung herzustellen.
Es liegt an dir, die Sicherung nicht durchzubrennen,
in vierundzwanzig oder zweiunddreißig Kerzen
Licht zu sein,
dich Osram, Wotan, A.E.G. zu nennen.
Weh mir, daß ich im Abiturientenexamen
„kaum genügend" in der Physik noch hatte!

III

Du trittst so sauber durch die Tür wie aus
einem Rudolf Presber-Gedicht.
Dein Augenpaar träufelt eitel Sirup.
In deinem Munde züngelt es von Pflaumenmus.
Schnittlauch-Rührei quatscht in den Beuteln
deiner Brüste.
Wo Venus Kallipygos ihre heiligen vier Buchstaben hat,
bandst züchtig du ein Alexander Gardegrenadier-Kommisbrot vor.
Die Bügelfalten aller Portokassen straffen sich
erregter.

Empfohlene Bücher

Die Schriftleitung behält sich Besprechung der hier genannten Bücher vor. Die Aufführung bedeutet bereits eine Empfehlung. Verleger erhalten hier nicht erwähnte Bücher zurück, falls Rückporto beigefügt wurde.

Alfred Döblin

Das Stiftsfräulein und der Tod / Novelle mit Holzschnitten von E. L. Kirchner
Verlag A. R. Meyer / Berlin-Wilmersdorf

Else Lasker-Schüler

Hebräische Balladen / Zweite vermehrte Auflage
Verlag A. R. Meyer / Berlin-Wilmersdorf

Clive Bell

Art
London / Chatto und Windus

Ständige Ausstellungen der Zeitschrift Der Sturm

Berlin W / Potsdamer Straße 134 a

Dreiundzwanzigste Ausstellung Jacoba van Heemskerck Marianne von Werefkin

Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 11—2 Uhr

Eintritt 1 Mark / Jahreskarte 6 Mark
Monatlicher Wechsel

Sturmausstellungen in Deutschland und im Ausland / März 1914
Helsingfors: Der Blaue Reiter
Halle: Archipenko
Gießen: Franz Marc
Erlangen: Gabriele Münter
Hamburg: August Macke
Stockholm: Graphik
Tokyo: Graphik
Agram: Graphik
London: Graphik
Nordhausen: Expressionisten
Eisenach: Expressionisten

Verlag Der Sturm

Berlin W 9 Potsdamer Straße 134 a
Fernruf Amt Lützow 4443

Halbmonatsschrift der Sturm

Erscheint am ersten und fünfzehnten jedes Monats

Dauerbezug

Gewöhnliche Ausgabe: Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Ein Vierteljahr 1 Mark 50 / Einzelnummer 20 Pfennig / Doppelnummer 40 Pfennig × Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 9 francs / Ein Halbjahr 4 francs 50 centimes / Ein Vierteljahr 3 francs / Einzelnummer 25 centimes / Doppelnummer 50 centimes. Probenummer umsonst

Sonderausgabe: Ungebrochene Exemplare auf holzfreiem Papier, Versendung in Rollen direkt durch die Post für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark × Für das Ausland: Ein Jahr 18 francs / Ein Halbjahr 9 francs / Von dieser Ausgabe werden Vierteljahrsbezüge, Einzelnummern und Probenummern nicht abgegeben

Der Sturm: Erster Jahrgang, Nummer 1—56: 25 Mark / Zweiter Jahrgang, Nummer 57—104: 10 Mark / Dritter Jahrgang, Nummer 105—152/153: 20 Mark

Die Zeitschrift Der Sturm ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen, durch die Post, sowie direkt durch den Verlag Der Sturm, Berlin W 9, zu beziehen / Zum Einzelverkauf liegt Der Sturm in allen Bahnhofshandlungen, Kiosken u. Straßenständen auf Falls direkte Zustellung durch den Verlag Der Sturm unter Streifband oder in Rolle gewünscht wird, bitten wir den Betrag für den Dauerbezug bei der Bestellung oder bei Beginn des neuen Vierteljahres bis zum fünften des ersten Monats einzusenden / Andernfalls nehmen wir an, daß Einziehung des Betrages durch Nachnahme unter Berechnung des Nachnahmeportos gewünscht wird

Generalvertretung des Verlags Eugène Figuière / Paris

Originalholzschnitte / Handdrucke

Die Gesamtauflage ist in Klammern beigefügt / Alle Exemplare sind vom Künstler nummeriert und signiert

Franz Marc: Versöhnung / Tierlegende / Pferde / Tiger / Pferde Hochformat / Die Hirtin / Der Stier / Schlafende Hirtin / Wildpferde / Ruhende Pferde (handaquarelliert) / Das Exemplar 40 Mark (je 10)

Max Pechstein: Die Erlegung des Festbratens / Auf Nummer 94 der Zeitschrift Der Sturm vom Künstler mit der Hand aquarelliert / Das Exemplar 5 Mark (100)

Kandinsky: Sonntag / Zwei Vögel / Das Exemplar 30 M

Wilhelm Morgner: Acker mit Wein / Tierdresseur / Holzarbeiterfamilie / Fressende Holzarbeiter / Das Exemplar 25 Mark (10)

Gabriele Münter: Neujahrswunsch / Das Exemplar 30 Mark (5)

Walter Helbig: Landschaft / Das Exemplar 30 Mark (5)

Schmidt-Rottluff: Mann und Weib / Sonnige Straße / Nordischer Hafen / Mädchen auf Sofa / Sitzende Frau / Zwei Frauen im Raum / Porträt / / Straßenkurve / Zwei Akte / Das Exemplar 30 Mark (12) / Liebespaar / Müßige Hetären / Schlafende Hetäre / Je 40 Mark (12)

Arthur Segal: Vom Strande I / Vom Strande III / Das Exemplar 20 Mark (15)

H. Campendonk: Originalholzschnitte [Nummer 131, 134/135, 140/141] / Das Exemplar 30 Mark (12)

Oskar Kokoschka: Plakat für die Zeitschrift Der Sturm / Originallithographie / Das Exemplar 3 Mark

Oskar Kokoschka: Sonderdrucke der Menschenköpfe auf Japan- und Büttenpapier: 1 / Adolf Loos / 2 Herwarth Walden / 3 Karl Kraus / 4 Richard Dehmel / 5 Paul Scheerbart / 6 Yvette Guilbert / Das Exemplar 5 Mark

Musik

Herwarth Walden: Dafnislieder / Zu Gedichten von Arno Holz / Für Gesang und Klavier / 3 Mark / 50 Seiten

Künstlerpostkarten

Das Exemplar 20 Pfennig

Futuristen: Umberto Boccioni: Das Lachen / Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller Fahrt / Gino Severini: Die Modistin / Ruhelose Tänzerin / Pan-Pan Tanz / Umberto Boccioni: Abschied /

Kandinsky: Komposition 6

Franz Marc: Affenfries / Tierschicksale

Oskar Kokoschka: Utinam delectet

Robert Delaunay: La Tour

Karten von Macke / Münter / Marc Chagall / Klee / Léger / Jawlensky / Werefkin / Gleizes usw

Mappen und Alben

Oskar Kokoschka: Zwanzig Blatt Zeichnungen / Strichätzung / Auf Kaiserlich Japan-Papier in Luxus-Mappe 25 Mark / Auf Costa-Karton in einfacherer Mappe 12 Mark

Kandinsky 1901—1913 / Monographie mit sechzig ganzseitigen Abbildungen und Text von Kandinsky / Mark 10

Illustrierte Ausstellungskataloge

Der Blaue Reiter / Severini / Archipenko / Skupina / Je 50 Pfennig / Die Futuristen 60 Pfennig
Erster Deutscher Herbstsalon / Mit fünfzig Abbildungen in Kupfertiefdruck / 2 Mark

Zeitschriften

La Route / Revue de l'Effort Social / Paris / Rue de Vaugirard 120

L'Effort Libre / früher L'Effort / Monatsschrift / Herausgeber: Jean Richard Bloch / Poitiers [Vienne]

La Renaissance Contemporaine / Halbmonatsschrift Paris / 41 Rue Monge

La Nouvelle Revue Française / Monatsschrift / Paris VIe 35/37 Rue Madame / Nummer 1 Francs 50 centimes

Montjoie / Halbmonatsschrift / Paris / Chaussée d'Antin 38

Haro / Monatsschrift / Brüssel

Les Cahiers du Centre / Moulins [Allier]

Les Soirées de Paris / Recueil Mensuel illustré / Directeurs: Guillaume Apollinaire et Jean Cérusse / Paris 278 Boulevard Raspail / Jahresbezug 12 francs

Umelecky Mesicnik / Monatsschrift für neue und alte Kunst / Administration Prag I 5 Veleslavinova

Anzeigen

Es werden nur Anzeigen tatsächlichen Inhalts fortlaufend gesetzt aufgenommen. Hervorhebungen von Worten ist nur durch Sperrdruck, von Namen nur durch halbfette Schrift, gestattet. Die dreigespaltene Zeile 60 Pfennig. Annahme von Anzeigen durch den Verlag der Sturm Berlin W 9
Die Zurückweisung von Anzeigen behält sich der Verlag Der Sturm ohne Angabe der Gründe vor

Akademie für moderne Skulptur in Paris / 18 Impasse du Maine Montparnasse / Korrektur: A. Archipenko / Arbeiten in Stein / Studien der Stilarten

Poet-Lore Begründet 1890 / Eine Zweimonatsschrift, gewidmet der Dichtung und dem Drama der Gegenwart in allen Ländern / Literarische Beiträge von Maeterlinck / Claudel / Jammes / Duhamel / D'Annunzio / Synge / **Whitman** / Echegaray / Björnson / Hervieu / Tchechow / Pszybiszevski / Gorki / Noguchi / Ghose / Mac Gathmhacil / Probeheft gegen Einsendung von 6 Mark 50 Pfennig / Jahresbezug 21 Mark / Verlag Richard G. Badger / Boston / Mass / USA 194 Boylston Street

Albert Ehrenstein: Die weiße Zeit / Dieser Gedichtband erscheint Ende März in einer signierten Auflage von 300 Exemplaren, in Leder gebunden, das Exemplar 10 Mark / Man subskribiert bei dem Verlag Georg Müller, München, Elisabethstraße 26.

Karl Vogt vom Königlichen Schauspielhause / am 9. März im Meistersaal Köthenerstraße / Balladen-Abend / Herder bis Else Lasker-Schüler / Karten zu 4, 3, 2 und 1 Mark bei Wertheim und in der Buchhandlung Hapke & Schmidt, Charlottenstraße 50/51

Umberto Boccioni: Pittura Scultura futuriste / Dinamismo plastico / 500 pagine / riproduzioni quadri e sculture / Edizioni futuriste di Poesia / Milano / Con ritratto dell'autore / Preis M 3,50 / Zu beziehen durch den Verlag Der Sturm / Berlin W 9

Wiecker Bote / Akademische Monatsschrift / Herausgeber und Schriftleiter: Dr. Oskar Kanehl / 25 Pfennig / 6 Hefte M. 1,25 / Heft 6 soeben erschienen

Verein für Kunst / Leitung Herwarth Walden / Zehntes Jahr / Jahresbeitrag 20 M. / Rechte der Mitglieder: Freier Bezug der Zeitschrift Der Sturm / Freier Besuch aller Sturmausstellungen / Jedes Jahr frei eine Sturmpublikation: 1913/14: Kokoschkamappe / Prospekt umsonst

Verantwortlich für den gesamten Inhalt und Verlag:
F. Harnisch / Berlin W 35
Druck Carl Hause / Berlin SO 26